

Zeile des Briefkopfes den Namenszug „Kurpfälzisches Museum“ noch vor der Nennung der Stadt Heidelberg führen zu dürfen, in Zukunft noch genügend Spielraum zur Eigeninitiative zugestanden wird.

Markus Weis

PETER LEO KOLB, *Das Kindermuseum in den USA. Tatsachen, Deutungen und Vermittlungsmethoden. Ein Beitrag zur vergleichenden Museumspädagogik.* Frankfurt, Haag + Herchen Verlag 1983. 442 Seiten. DM 48,—

Wer als gegenüber dem Museumspublikum verantwortungsvoller Direktor oder Pädagoge angesichts des derzeitig bundesweit aufspielenden „Finanzstreicherorchesters“ nicht mit ansehen will, daß die in den letzten Jahren stetig gestiegenen Besucherzahlen bald wieder — wegen schwindender Vielfalt und Lebendigkeit der Museen — rückläufig sein werden, der wird sich schon bald einige virtuose Improvisationen einfallen lassen müssen. Es sind unbestreitbar oft gerade die Museumspädagogen, die mit einfallsreichen Programmen für Kinder, Jugendliche und neue Besuchergruppen, mit ungewöhnlichen Ausstellungen oder überzeugenden Didaktiken für den Abbau von Vorurteilen insbesondere gegenüber den Kunstmuseen gesorgt haben. Aber ihre Arbeit kostet Geld, und sie müssen damit rechnen — obwohl sie einen steten Publikumsstrom fördern —, durch Etatkürzungen noch empfindlicher getroffen zu werden als Fachwissenschaftler oder Restauratoren. Allerdings kann eine solche Situation verminderter staatlicher Gewährleistung der Museumsarbeit auf begrenzte Dauer zumindest für die Pädagogen und die Öffentlichkeitsarbeit von kreativer, d. h. heilsamer Wirkung sein. Und ein Blick hinüber zu den nur zu einem Drittel staatlich betriebenen amerikanischen Museen ist dabei besonders hilfreich. Allerdings muß bei einem Vergleich von vornherein berücksichtigt werden, daß die kulturpolitischen, ja, die gesellschaftlichen Verhältnisse der USA nur sehr bedingt auf die Bundesrepublik übertragbar sind. Dennoch kann eine Untersuchung über „das Kindermuseum in den USA“ für die bundesdeutschen Museumspädagogen anregend sein. Dies zeigt eine Publikation, die Peter Leo Kolb nach einem mehrmonatigen USA-Aufenthalt 1983 vorgelegt hat.

165 amerikanische Kindermuseen — teils selbständige Einrichtungen, teils integraler Bestandteil der Museen —, die alle in einem *Directory of Children's Museum* stehen, hat der Autor berücksichtigt. 41 sind ausführlich erfaßt, und nicht nur die drei weltbekanntesten in Brooklyn, Boston und Indianapolis, sondern auch kleinere und erst seit wenigen Jahren existierende wurden von ihm besucht.

Die große Anzahl amerikanischer Kindermuseen könnte — wenn man sie den nur drei bundesdeutschen in Berlin, Frankfurt und Karlsruhe, die sich ebenso bezeichnen, gegenüberstellt — zu der falschen Annahme führen, die Bundesrepublik sei museumspädagogisch noch recht unterentwickelt. Diesem, für seinen Vergleich folgenschweren Irrtum unterliegt leider auch der Autor: Er übersieht, daß in der Bun-

desrepublik bereits mehrere Dutzend museumspädagogischer Einrichtungen in Museen als eigene Abteilungen arbeiten, die ähnliche oder gleiche Arbeit leisten wie die sog. Kindermuseen der USA, sich nur nicht so nennen. Und so kommt Kolb in dem letzten Kapitel seines Buches „Deutsche Kindermuseen nach amerikanischem Vorbild — eine Utopie?“ zu völlig unbegründeter Kritik und Forderungen, die zum großen Teil schon längst eingelöst sind.

Da werden alte, weitgehend bewältigte Konflikte zwischen Museumspädagogen und Fachwissenschaftlern erneut geschürt, indem letzteren vorgeworfen wird, sie versuchten „unter dem Vorwand von räumlichen und finanziellen Schwierigkeiten krampfhaft“, ... „den Musentempel vor lärmenden Kindern und Jugendlichen zu schützen“ (S. 289). Von gleicher Unkenntnis zeugt die Behauptung, Museumspädagogenstellen (die übrigens, im Gegensatz zur Auffassung des Autors, in letzter Zeit nicht in zunehmendem Maß, sondern immer weniger bereitgestellt worden sind) würden in Kunstmuseen meist nur von Kunsthistorikern besetzt, die dann wegen ihrer Doppelbelastung nicht selten eine „halbherzige Museumspädagogik“ betrieben.

Lückenhaft ist schließlich die sehr oberflächliche Interpretation einer Umfrage in der Bundesrepublik Deutschland aus dem Jahre 1977, die in dem schlichten Satz gipfelt, das heutige Museum habe „für weite Bevölkerungsschichten nichts zu bieten“. Gefolgert wird daraus, daß das Museum, wolle es in der Zukunft überleben, „nicht weiter am Markt vorbeiproduzieren“ dürfe. Damit keine Mißverständnisse aufkommen: gemeint sind mit der ‚Produktion‘ offenbar weitere Kindermuseen, die dann wohl den Museumsbesucher von morgen schaffen sollen.

Ungereimtheiten dieser Art wären hier nicht der Erwähnung wert, da sie ohnehin nur ein paar Seiten des Buches einnehmen, wenn sich in ihnen nicht gerade jener Vergleich erschöpfte, der in Untertitel und Einleitung versprochen wird. Dennoch sollte man das Buch nicht achtlos solchen museologischen Veröffentlichungen zuordnen, die unbeirrt auf dem Diskussionsstand von gestern mit der Sachkenntnis eines Zaungastes das Museum von morgen herbeiargumentieren wollen. Im Gegenteil: es enthält als die in der Bundesrepublik bisher umfangreichste Faktensammlung zu diesem Thema wertvolle Einzelheiten über Methoden, Organisationsformen und Personalwesen des amerikanischen Kindermuseums (die jedoch in ihrer Bedeutung für die Bundesrepublik nur oberflächlich ausgewertet werden). Einige unrepräsentativ hervorgehobene Einzelheiten mögen dies belegen.

— Erste Kindermuseen gab es in den USA bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts.  
— Weniger theoretische Grundlagenforschung als vielmehr die praktische Umsetzung von Ideen kennzeichnen ihre Arbeit.

— Die meisten Kindermuseen sind naturwissenschaftlich und erfahrungsorientiert (learning by doing, self-experience).

— Slogans und Wortschöpfungen amerikanischer Kindermuseen lassen auf ein hohes Maß an Pragmatik, Einfallsreichtum und Anschaulichkeit schließen (Edutainment, Hands-on, Museum-out-of-Walls, One-shot-program).

— Nicht das Objekt, sondern das Kind steht im Mittelpunkt. Das Objekt hat nur dienende Funktion, wird Mittler und Mittel zur Verbreitung von Wissen und Fertigkeiten.

— Großen Stellenwert hat die Zusammenarbeit mit der Schule, mehr noch, die Arbeit *für* die Schule.

— Behinderte sind eine stark berücksichtigte Besuchergruppe.

— Obwohl die Adressatengruppe der Kindermuseen die Sechs- bis Sechzehnjährigen sind, verstehen sich die Kindermuseen zunehmend als Familienmuseum. Als „Community Centers“ stellen sie vielfach ihre Räumlichkeiten auch anderen Gruppen zur Verfügung.

— Einige Kindermuseen verfügen nicht nur über die auch hierzulande üblichen Werkstätten und didaktischen Räume, sondern zusätzlich über Bibliotheken und Mediotheken, Auditorien für größere Veranstaltungen, sogar über Verkaufsstände.

— Neben staatlichen Zuschüssen erhalten die Kindermuseen Spenden und Stiftungen von Privatleuten, Firmen und Organisationen, decken aber ihre laufenden Unkosten durch Kapitalzinsen, Vereinsbeiträge, Publikationen, Eintrittskarten, Gebühren für Führungen und Kurse und durch die Ausleihe von Ausstellungen und Lehrmaterial. So gelingt es z. B. dem Boston Children's Museum, 65 % seines jährlichen Finanzhaushalts selbst aufzubringen.

— Viele Kindermuseen sind den historischen Wunderkammern nicht unähnlich. Als „Wonder Warehouses“ sollen möglichst viele Bereiche der natürlichen und von Menschen geschaffenen Welt und Wirklichkeit den Kindern vor die Sinne gestellt werden.

— Das Spektrum der Ausstellungsformen reicht von einfachen Objektsammlungen bis zu didaktisch voll erschlossenen multimedialen Ausstellungen.

— Speziell ausgebildete, unentgeltliche Mitarbeiter arbeiten als pädagogische Assistenten, Bibliotheksgehilfen oder als „Public Relations Assistant“ in den unterschiedlichsten Abteilungen der Kindermuseen.

Wie sicher auch für Museumsplaner einleuchtend ist, die keine Fachleute auf museumspädagogischem Gebiet sind, wäre es geradezu naiv, für die Bundesrepublik nach dem Vorbild amerikanischer Kindermuseen, wie es Kolb fordert, „spezielle Kindergalerien und Kindermuseen“ einzurichten, die „weder Abteilungen bereits bestehender Museen sein müssen noch dürfen“ (S. 331). Vorschläge dieser Art verkennen den Entwicklungsstand hiesiger Museumspädagogik, aber auch die Situation knapper öffentlicher Haushalte.

Vielmehr ist es die durch große Privatinitiative und Pragmatismus flexible und (mehr in der Methodik als in den Inhalten) kreative Arbeitsweise der amerikanischen Kindermuseen, von der die Deutschen lernen können und müssen. Wenn hierzulande aufgrund von Einsparungen Schulen ihr Angebot, insbesondere in den musischen Fächern, schmälern müssen und auch die Museen immer weniger Mittel besitzen werden, um ein wegen zunehmender Freizeit immer größeres potentielles Publikum zu erreichen, kann nur effiziente und einfallsreiche Arbeit und vor allem Privatinitiative weiterhelfen.

Solange der Beweis nicht erbracht ist, daß die der Museumspädagogik eigene Verlebendigung des Museums nicht mit dessen eigentlichen Aufgaben übereinstimmt — und alles spricht zur Zeit dagegen — bedarf es keiner museumspädagogischen Grundsatzdiskussion und keines alternativen Museums, sondern einer noch verantwortungsvolleren Zusammenarbeit innerhalb des Mitarbeiterstabes und zwischen den verschiedenen Kulturinstitutionen. Obwohl Kolbs Studie vorzuwerfen ist, daß sie in den Teilen, die die Bundesrepublik betreffen, nicht gerade zum Abbau von verhärteten Vorurteilen beiträgt, so ist sie dennoch wegen ihrer umfangreichen Detailinformationen über amerikanische Kindermuseen jedem zu empfehlen, der die Zukunft der Museen in einem — wie die Amerikaner es nennen — „museum-out-of-walls“ sieht.

Nils Jockel

## Varia

### BEI DER REDAKTION EINGEGANGENE NEUERSCHEINUNGEN

- Heinz F. Kroehl: *Buch und Umschlag im Test*. Dortmund, Haremborg Kommunikation 1984. 127 S. mit über 200 Abb., Graphiken u. Schaubildern. ISBN 3-88379-925-3.
- Elga Lanc: *Die mittelalterlichen Wandmalereien in Wien und Niederösterreich*. Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs. Bd. 1. Mit Beiträgen von Ivo Hammer u. Eva-Maria Höhle. Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1983. 56 S. mit 35 Abb., 416 S. Katalog mit 32 Textfig. (Wandabwicklungen bzw. Grundrisse); 8 Farbtaf., 737 Abb. auf 243 Taf. ÖS 3800,—/DM 544,—. ISBN 3-7001-0595-9.
- Otto Lehmann-Brockhaus: *Abruzzen und Molise. Kunst und Geschichte*. Römische Forschungen der Bibliotheca Hertziana, Bd. XXIII. München, Prestel Verlag 1983. 756 S. mit 338 Abb. auf Taf. u. 64 Abb. im Text, 1 farb. Faltkarte. DM 235,—. ISBN 3-7913-0600-6.
- Christoph Machat (Hrsg.): *Beiträge zur siebenbürgischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege*. Unter Mitarbeit von Mariana Dumitrache, Michael Kroner, Ernő Marosi, Hans Meschendorfer, Marius Tataru, Livia Varga. Veröffentl. des Südostdeutschen Kulturwerks, Reihe B: Wissenschaftl. Arbeiten, Bd. 42. München, Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks 1983. 128 S. mit 46 Abb. auf Taf. ISBN 3-88356-031-6.
- Jean Moreau: *Supplément au Dictionnaire de Géographie Historique de la Gaule et de la France, 1983. Sources, compléments et mise à jour du dictionnaire de 1972*. Paris, Éditions A. et J. Picard 1983. XXII, 319 S. ISBN 2-7084-0092-4.
- Hans-Joachim Mrusek: *Drei deutsche Dome. Quedlinburg — Magdeburg — Halberstadt*. 2. überarb. Aufl. Dresden, VEB Verlag der Kunst 1983. 311 S. mit 210 S. Taf., 1 Falttaf., 20 Farbtaf. u. Textabb. 60,— M. Best.-Nr. 500 527 8.
- Hans Otto Münsterer: *Amulettkreuze und Kreuzamulette. Studien zur religiösen Volkskunde*. Hrsg. von Manfred Brauneck. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet 1983. 243 S. mit 71 Abb. auf Taf. DM 68,—. ISBN 3-7917-0789-2.
- Hanswernfried Muth: *Die Romantiker entdecken Mainfranken*. Würzburg, Edition Popp im Arena Verlag Georg Popp 1983. 143 S. mit 48 S/w- u. 16 Farbtaf. DM 78,—. ISBN 3-88155-103-4.
- Gerhard Charles Rump: *Pferde- und Jagdbilder in der englischen Kunst. Studien zu George Stubbs und dem Genre der „sporting Art“ von 1650—1830*. Studien zur Kunstgeschichte, Bd. 23. Hildesheim—Zürich—New York, Georg Olms Verlag 1983. XVI, 442 S. mit 53 Abb. auf Taf. DM 68,—. ISBN 3-487-07425-7.